

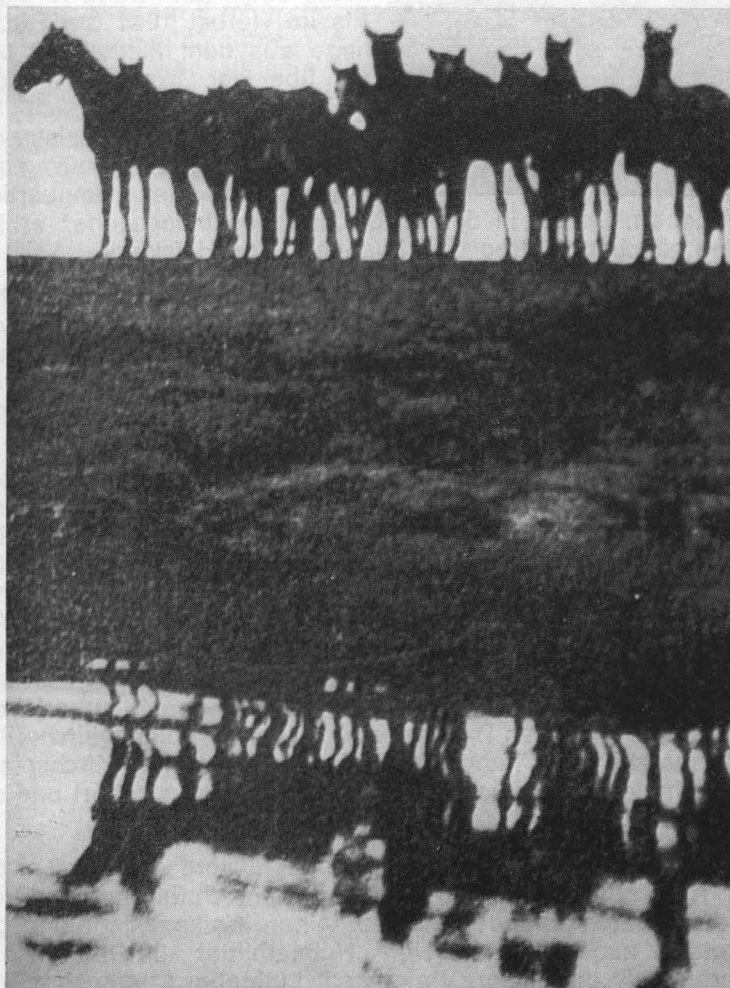
„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreiskommune Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Pfingsten 1974 —

Nr. 24



Eitle Pferde



Dr. Richard Moderegger

Pfarrer zu Breitenstein

Der letzte Superintendent des Kirchenkreises Ragnit, unser Heimatpfarrer Dr. Richard Moderegger, Seelsorger an der Kirche zum Breiten Stein im Instertal, hat in besonderem Maße unser aller Dank verdient. Als im Herbst 1944 die Flüchtlinge aus dem Memelland und von über der Grenze in Breitenstein ankamen, ließ sich Dr. Moderegger vom Konsistorium in Königsberg den Auftrag zur Seelsorge an allen „Umquartier-

ten“ geben. Später in der „Britischen Besatzungszone“ erhielt er den gleichen Auftrag vom Evangelischen Hilfswerk.

Mit seinen „Evangelischen Flüchtlingstagen“ diente er Zehntausenden Landsleuten von Flensburg bis Dortmund und von Celle bis Emden. Die letzte Verfügung des evangelischen Konsistoriums „Wort an die Umquartierten“ hat Dr. Moderegger verfaßt und erinnerte uns an die unverlierbare Heimat im evangelischen Glauben.

Damals hat Pfarrer Dr. Moderegger immer treu und tapfer zu seinen Landsleuten gestanden und auch von dem Unrecht gesprochen, das ihnen geschehen war. Das brachte ihn in einen Konflikt zur Besatzungsmacht und dem damalig allmächtigen Präses Dr. Martin Niemöller. Als Pastor hat Dr. Moderegger dann 20 Jahre lang der Kirchengemeinde in Dortmund-Dorstfeld gedient. Am 26. 7. 1970 versammelten sich viele Breitensteiner Familien dort um ihn herum, um an seinem 70. Geburtstag bei ihm zu sein und auch seine Verabschiedung aus dem Kirchenamt zu erleben. Nach den Worten des Dankes, die die dortige Landeskirche ihm ausgesprochen hat, haben ihm seine Breitensteiner Kirchspielskinder immer wieder versichert, daß er zu ihnen gehört und sie zu ihm halten wollten.

Seinen Breitensteiner Pfarrkindern bleibt unvergessen, daß er die erste Anschriftenliste herausgab, nach der sich Freunde und Verwandte zusammenfanden. Neben seinen Weihnachtsbriefen gestaltete er auch das erste Heft „Heimatsbilder aus Breitenstein/Ostpreußen“, das unsere Patenstadt Lütjenburg herausgab. Als

im Jahre 1954 die Lütjenburger Kirche ihre kirchliche Feier auf Grund ihres achthundertjährigen Bestehens hatte, trafen dort weit über hundert Breitensteiner Kirchspielskinder zusammen, um mit ihrem Heimatpfarrer Dr. Moderegger des vierhundertjährigen Bestehens der Breitensteiner Kirche zu gedenken. Uns bleibt auch unvergeßlich, wenn Pfarrer Moderegger bei unseren Treffen in Lütjenburg von Tisch zu Tisch geht, begrüßend, fragend, mit seinem väterlichen Rat, wo das erwartet wird.

Dr. Richard Moderegger wurde am 26. 7. 1900 in Girrehnen (Güldengrund) geboren, wo sein Vater Lehrer war und sich in Kraupischken im Kirchenchor betätigte. Viele werden sich daran erinnern, daß der Vater ein in der Kirchenverwaltung sehr tätiger Ruheständler war, als sein Sohn in Breitenstein als Pfarrer die Seelsorge ausübte.

Wir wünschen ihm auch einen tätigen Ruhestand für die unverlierbare Heimat im evangelischen Glauben unter uns.

Matthias Hofer

*

Heimweh

Aus der Heimat verbannt
dem Freunde entrissen,
schleppt mein Fuß sich durch fremden Sand,
und ein Stein ist mein Kissen.

Mag der Lenzwind mein Haus
jetzt rüttelnd umschlingen,
nimmer wird es Nacht ein und Nacht aus
mich in Schlummer singen.

Diese Wälder belauscht
mein Ohr stets vergebens.
Was zu Haus meine Bäume gerauscht,
waren Klänge des Lebens.

Manche Nacht sann ich schon
auf die herrlichen Lieder,
auf den traurigen, wonnigen Ton;
doch ich find ihn nicht wieder.

Ricarda Huch

Frühling in Unter-Eißeln

Immer wenn die Zeit gekommen ist, zu der die Lerchen sich jubelnd in die Lüfte schwingen, ziehen meine Gedanken fort. Hin zu dem Ort am Memelstrom, über dessen rotlehmigen Äckern ich sie einst aufsteigen sah.

Die Erinnerungen führen mich dann die alten Feldraine entlang, zwischen Schneidereitschen, Willemeitschen, Heßschen, Stellterschen und anderen feldnachbarlichen Ländereien. Ich sehe in Gedanken auf diesen und unseren einstigen Feldern die Saaten sprießen. Sehe die Wiesen grünen. Und ich meine die herbe Frische der Luft zu spüren, die um jene Zeit erfüllt war von dem schweren vollen Geruch nach frischer Erde. Ich sehe die knospi-gen Birken entlang der grandigen Chaussee sich im leichten Frühlingswind wiegen.

Höre den Graben, aus dem wir das Osterwasser schöpften, angeschwollen von der gewaltigen Schneeschmelze, gluckern und gurgeln. Und höre Freund Adebar in dem Storchennest bei Joraths freudig klappernd seine Rückkehr bekunden.

Man spürte den Hauch von neu erwachendem Leben überall. Vom Eise befreit floß der Strom dahin. Der Wind wisperte in den Uferweiden. Ein modriger, doch frischer Geruch stieg einem in die Nase, wenn man um diese Zeit an der Memel stand. Hier und da roch es auch nach frischem Teer. Die Kähne wurden überholt, ehe sie zu Wasser gelassen wurden. In altgewohnter, scheinbar gemächlicher Trägheit zogen in der Mitte des Stromes wieder zahlreiche Boidacks ihre Bahn. Dort wo etwa einen Monat zuvor die Unter-Eißelner Bauern noch mit ihren Langholzschlitten über das Memeleis zum Sägewerk gefahren waren.

Die Fischer nahmen in dem freigewordenen Strom mit Netzen, Keschern, Reusen und Wentern ihre Tätigkeit wieder auf. Und mancher Karpfen, Aal, Schlei, Hecht, Zander, Bressem oder Wels ging ihnen ins Netz.

Auch die ersten Triften kamen schon geschwommen. Das bunte Treiben auf dem Strom nahm täglich zu. Die Memel zeigte es am deutlichsten — es war wieder Frühling.

Hannelore Patzelt-Hennig

Der Anspruch auf das Recht auf die Heimat ist Treue zu Gottes erhaltender Ordnung. Wenn wir kapitulieren, kapituliert auch das Weltgewissen vor der uneingeschränkten Machtpolitik, wird die Gewalt über das Recht und die Freiheit triumphieren.

Reinhold Rehs †

Liebe Landsleute!

Pfingsten vor einem Jahr! Rückschauend werden sich viele Besucher dieses großen Bundestreffens der Ostpreußen in Köln in all ihren Einzelheiten zurückerinnern. Ob es die gewaltige Großkundgebung auf dem Messegelände oder das bewegende und frohe Wiedersehen mit alten Freunden, Nachbarn und Bekannten aus dem Heimatort gewesen sein mag, für jeden unserer teilnehmenden Landsleute war es gleichsam ein beeindruckendes Erlebnis.

Inzwischen ist ein Jahr vergangen und wir haben — dank der weiteren Förderung unserer Patenschaftsträger — die heimatpolitische Arbeit in kontinuierlicher Weise fortsetzen können. Die Kontaktpflege zu unseren ehemaligen Kreiseingesessenen, die wir durch unsere regionalen Kreistreffen im nord- und westdeutschen Raum und durch die lebendig gestalteten Patenschaftsbegegnungen im idyllisch gelegenen Kreis Plön immer wieder erneut praktizieren, soll die gemeinsamen Bindungen zwischen Kreisgemeinschaft, Paten und Kreisbevölkerung beleben und vertiefen. Aber auch der briefliche Kontakt vor allem zu jenen — die infolge ihres Alters und der angegriffenen Gesundheit nicht mehr reisefähig sind, um an heimatlichen Veranstaltungen teilzunehmen — ist durch unsere regelmäßig erscheinenden Rundbriefe hergestellt. Der Leserkreis ist bei steigender Auflage größer geworden und wir freuen uns über das dankbare Interesse, welches in zunehmendem Maße unserem Heimatrundbrief durch anerkennende Zuschriften, aber auch durch vermehrte und spontane Spendenfreudigkeit entgegengebracht wird.

Unser weihnachtlicher Spendenaufruf ist nicht ungehört verhallt. Herzlicher Dank all jenen, die durch ihr Spendenopfer zum Ausdruck brachten, daß sie unserer Arbeit positiv und aufgeschlossen gegenüberstehen.

Dieser Pfingstrundbrief enthält wiederum eine Anzahl wertvoller Einzelbeiträge, Gedichte, amüsante Anekdoten sowie Bildaufnahmen und Hinweise. Wir meinen, daß der stoffliche Inhalt allgemeine Zustimmung finden wird. Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen wir den hochinteressanten und aktuellen Be-

richt unseres pww-Mitarbeiters, der in aufschlußreicher Weise die heutigen Verhältnisse und Zustände in unserer engsten Heimat schildert.

Unser weiterer Dank gilt allen Autoren und Mitarbeitern, die durch ihre Beiträge dazu beigetragen haben, diesen Rundbrief mit zu gestalten.

Bei dieser Gelegenheit ergeht erneut an alle Leser die Bitte, mitzumachen und uns bei freier Themenwahl geeignete Beiträge zur Verfügung zu stellen. Entsprechende Einsendungen für den nächsten Rundbrief werden bis Ende September 1974 an unsere Geschäftsstelle (314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.) erbeten; auch die Übersendung von Bildmaterial aus unserem Heimatkreis, welches nach Herstellung von Reproduktionen wieder zurückgesandt werden, ist erwünscht. Sämtlichen Einsendern winkt als Dank ein Buchgeschenk.

Lassen Sie uns abschließend noch kurz berichten, daß wir in diesem Jahr neben den bereits eingeleiteten Maßnahmen zur Überarbeitung der Kreiskartei, die gleichzeitig zu einer weiteren Steigerung der Rundbriefauflage führt, die Sammlung von Kulturgut weiter betreiben, mit dem Ziel der Einrichtung einer Heimatstube. Der Verkauf des durch die Kreiskommune herausgegebenen Schriftgutes wird intensiv fortgesetzt, wobei anzumerken ist, daß die Ausstellungsfestschrift „TILSIT, STADT UND LAND“ mit der großen Heimatkarte von Nordostpreußen inzwischen restlos vergriffen ist; ein Nachdruck ist wegen der hohen Kosten nicht beabsichtigt. An Veranstaltungen in diesem Jahr sind die beiden Regionaltreffen in Hannover und Wanne-Eickel sowie das Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz vorgesehen. Nähere Einzelheiten an anderer Stelle.

Liebe Landsleute, bewahren Sie uns auch weiter Ihre getreue Haltung und Beständigkeit. Durch ihre förderungswillige Bereitschaft und Mitarbeit werden wir auch künftig imstande sein, die uns gesetzten Aufgaben zu erfüllen.

Ihnen allen in nah und fern wünschen wir nun ein gesundes und frohes Pfingstfest, verbunden mit den besten heimatlichen Grüßen.

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer
Kreisvertreter

W. v. Sperber
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Grußwort

Liebe Ragniter!

Ich übersende Ihnen die Pfingstgrüße Ihrer Patenstadt und hoffe, daß Sie alle den in diesem Jahr besonders herrlichen Frühling in vollen Zügen genießen.

Auch in Ihrer Patenstadt steht alles in voller Blüte. Es wird Sie sicher überraschen, in welchem Maße die Stadt Preetz seit Ihrem letzten Besuch ihr äußeres Bild geändert und verschönert hat. Wir freuen uns darauf, Sie am 22. und 23. Juni bei uns als liebe Gäste willkommen zu heißen, und damit Sie auch etwas über die Geschichte und die Bedeutung unserer Stadt erfahren und sich somit in Ihrer Patenstadt wohlfühlen werden, füge ich einen kurzen Abriß über die Stadt Preetz bei, die im vergangenen Jahr einen Preis als schönste Stadt des Kreises Plön erhalten hat.

Mit dem Wunsch für ein frohes Pfingstfest verbleibe ich bis zu einem persönlichen Wiedersehen am Patenschaftstreffen

mit freundlichen Grüßen
Ihr

Bendix Hermann
— Bürgermeister —

Pfingsten 1974

Preetz/Holstein

Der Luftkurort Preetz, die größte Stadt des Kreises Plön, liegt 15 km südöstlich der Landeshauptstadt Kiel und bezeichnet sich gern als das „Tor zur Holsteinischen Schweiz“, einer reizvollen Wald-, Hügel- und Seenlandschaft.

Preetz, das in alten Urkunden schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Kirchort erwähnt wird, wurde im Jahre 1226 dem in der Nähe gegründeten Nonnenkloster des Benediktinerordens geschenkt und stand 650 Jahre in der Verwaltung und Rechtspflege der klösterlichen Obrigkeit. Preetz entwickelte sich allmählich zu einem Flecken (um 1800 2800 Einwohner) und erhielt, als Schleswig-Holstein 1867 preußische Provinz geworden war, am 17. Mai 1870 das Stadtrecht verliehen.

Jahrhundertlang blühte in Preetz das Schuhmacherhandwerk und machte Preetz als „Schusterstadt“ weit über die Grenzen des Heimatlandes bekannt. Noch 1850 wohnten in Preetz 160 selbständige Meister mit zahlreichen Gesellen.



Das fröhliche Wahrzeichen von Preetz: Der Schusterjunge

Als das Schustergewerbe durch die Konkurrenz der Schuhindustrie einging, wurde Preetz zur „Schlachterstadt“. Mehrere Fleischfabriken sorgten mit guten Fleisch- und Wurstwaren dafür, daß der Name Preetz in ganz Deutschland bekannt wurde.

Der Volksmund brachte diesen Wechsel so zum Ausdruck:

„In Preetz is 'n Kloster,
all ümt anner Hus wohnt'n Schoster.
Nu sünd se bedachter,
all näslang wohnt'n Schlachter.“

Heute ist Preetz eine aufstrebende, lebendige und arbeitsfreudige Stadt mit einem vielfältigen Gewerbe. Neben einer großen Fleischwarenfabrik sind es vor allem eine Likör-, eine Konserven- und eine Malzfabrik, die mit ihren Erzeugnissen Preetz in der ganzen Bundesrepublik bekanntmachen.

Preetz ist im Raumordnungsplan des Landes Schleswig-Holstein als Unterzentrum mit Teilfunktionen eines Stadtrandkernes I. Ordnung ausgewiesen und ist damit „zentraler Ort“ für einen Nahbereich, der 19 Gemeinden umfaßt. Preetz selbst zählt z. Z. rund 15 000 Einwohner, während der gesamte Nahbereich rund 24 000 Einwohner umfaßt, auf einer Fläche von 251 qkm.

Preetz hat sich in den letzten 20 Jahren auch zu einem schulischen Mittelpunkt entwickelt und verfügt über fünf „Zentralschulen“, deren Einzugsbereich teilweise über den Nahbereich hinausgeht. Neben zwei mehrzügigen Volksschulen (Grund- und Hauptschule), einer 20klassigen Grundschule und einer voll ausgebauten Sonderschule sowie einer Sprachheilgrundschule stehen als weiterführende Schulen eine vierzügige Realschule und ein vierzügiges Gymnasium zur Verfügung. Ergänzt wird dieses vielfältige Bildungssystem durch berufsbildende Lehranstalten für den Kreis Plön wie eine Landwirtschaftsschule, eine Nebenstelle der Kreisberufsschule und ein neuerbautes Fachgymnasium ab Schuljahr 1973/74. Preetz verfügt über eine in fast alle Lebensbereiche hineinwirkende Volkshochschule und ein reichhaltiges Bücherangebot der Stadtbücherei.

An weiteren sozialen Einrichtungen hat Preetz ein modernes Kreiskrankenhaus mit 200 Betten, fünf Kindergärten und zwei Alterspflegeheime, eine Erziehungs- und Lebensberatungsstelle und ein Jugendheim.

Der Freizeitgestaltung und der sportlichen Betätigung dienen ebenfalls zahlreiche Einrichtungen, u. a. vier Turnhallen, eine Großsporthalle, Tennishalle, Reithalle, ein Sportzentrum, zwei vereinseigene Sportplätze, vier Tennisplätze, zwei Minigolfplätze, zwei Freibäder. Dazu bieten drei Seen in Stadtnähe Möglichkeiten für jeden Wassersport.

Nach dem 2. Weltkrieg hat Preetz sich dem Fremdenverkehr erschlossen und sich zu einem bedeutenden Erholungs- und Urlaubsort der Holsteinischen Schweiz entwickelt. Wald, Wasser, Hügel und Himmel in unmittelbarer Nähe der Stadt bieten dem Erholungsuchenden vielseitige Möglichkeiten zu einer individuellen Ferien- und Urlaubsgestaltung. Für Wanderlustige wurden rd. 120 km Wanderwege durch eine reizvolle wald- und seenreiche Hügellandschaft ausgebaut und markiert.

Preetz liegt an der Bahnlinie Kiel – Lübeck sowie an der Bundesstraße 76 von Kiel über Preetz – Plön – Eutin über B 207 nach Lübeck. Zur Nordsüdstraße, der B 404, führt von Preetz aus eine Zubringerstraße. Die nahe Ostsee ist mit Linien- und Sonderbussen in einer halben Stunde zu erreichen. Von der ebenfalls nahen Landeshauptstadt Kiel aus bestehen Fährverbindungen in die skandinavischen Länder Dänemark, Norwegen und Schweden.

Nach der letzten Volkszählung (1970) sind 86,4 ‰ der Einwohner evangelisch, 5,6 ‰ katholisch, 7 ‰ ohne Religionsgemeinschaft und 1 ‰ sonstige Gemeinschaften.

Die Stadtverwaltung hat 27 Mitglieder, von denen 14 der CDU, 11 der SPD und 2 der FDP angehören. Der Bürgervorsteher ist Hans-Dietrich Girnus, CDU, der Bürgermeister Bendix Hermann, CDU.

*

Die Erinnerung . . .

. . . ist eines der kostbarsten Andenken an unsere geliebte Heimat; sie ist unser geistiges Eigentum, das uns niemand nehmen kann. – Die Gedanken kommen und gehen. Und man ertappt sich oft dabei, gedanklich dort zu verweilen, wo man einst glücklich war. Ist es nicht so, daß die Wurzeln des Individuums, des „Unteilbaren“, in der Heimerde zurückgeblieben sind? In der Tat, man muß es bejahen. Zu schnell wurde man damals unter dem Zwang des Kriegsgeschehens zum Verlassen der Heimat aufgefordert. Man tat dies in dem Bewußtsein, eines nicht fernen Tages wieder dorthin zurückkehren zu können. – Dennoch mag heute die Frage nach der inneren Verbundenheit mit der Scholle, nach der Unlösbarkeit des heimatlichen Gedankens vom Zeitgeschehen unterschiedlich beantwortet werden. Für viele unserer Landsleute, im besonderen bezogen auf die jüngere Generation, führten neue Wege in die Zukunft. Wer aber mit der Scholle verwachsen war, kommt auch in seinen Träumen nicht davon los. Nicht selten verfolgen uns Bilder aus jener Zeit, der schöneren Zeit,

und täuschen Erfüllung einer unstillbaren Sehnsucht vor. Doch wenn auch das Hoffen verstummt ist, in unserer Erinnerung gedeiht heimatliche Gegenwart, die, unserer Nachwelt zu bewahren, uns allen heiligste Pflicht sein sollte.

Auf den nicht endenwollenden Kreislauf lebendiger Geschichte können wir als vergängliche Kreatur nicht Einfluß nehmen. Denn auch wir Menschen, die wir eine Kultur aufzubauen vermochten, sind den Gesetzen der Natur unterworfen. In Jahrtausenden sah man Völker und Reiche aufsteigen — und niedergehen. Aber auch die Erkenntnisse über den Lauf der Gestirne haben sich bis heute erhalten.

Ein Grund mehr, unsere Heimatgeschichte — im Wandel der Zeiten — lebendig zu gestalten, und um die Erhaltung besorgt zu sein.

Einen Pfingstbeitrag, wie er nicht schöner sein könnte, hat uns vor sechs Jahren unser getreuer Landsmann Alfred Walter beschert. Die im Aufblühen der Vegetation gern unternommene Wanderung durch die „Daubas“ war und bleibt ein unvergeßliches Erlebnis. Sprach man von Ober-Eißeln, so meinte man in erster Linie das weit und breit über die Kreisgrenzen hinaus bekannte und beliebte Ausflugslokal „Schober“ mit seinem ca. 100 Morgen großen Park und dem Bismarckturm auf dem Signalberg. Doch auch die Unter-Eißelner Heide wurde — besonders im letzten Jahrzehnt — in zunehmendem Maße von Touristen aufgesucht.

Dort hatten sich in der Tiefe dieser einmalig schönen Heidelandschaft — bis zur Dünung hin — naturverbundene Ausflügler ein wahres Paradies geschaffen. In schmucken, gepflegten Wochenendhäuschen fanden sie hier Erholung und Ruhe nach harter Wochenarbeit. Vergleichbares vermag auch die Lüneburger Heide uns heute nicht zu bieten.

Kehren wir zurück nach Ober-Eißeln, denn hier legten die Raddampfer an, die — mit Musik an Bord — eine zahllose Schar unternehmungslustiger Tilsiter und Ragniter nach Ober- und Unter-Eißeln brachte. Diese Raddampfer verkehrten aber nicht nur auf der Memel, sie wurden auch — vornehmlich die größeren, wie z. B. der Dampfer „Grenzland“ — zu Urlaubsfahrten über das Haff an die Kurische Nehrung mit den beliebten Reisezielen Schwarzort, Rossitten und Nidden eingesetzt. Doch auch die Fahrt auf der Memel mit ihren vielen Windungen, am Rombinus vorbei, war immer ein unvergeßliches Erlebnis. Vom Bismarckturm aus konnte man das ganze Gebiet vom Rombinus bis zum Trappöner Forst und hinüber bis zum Schreitlaugker Wald übersehen. We-

gen seiner landschaftlichen Schönheit nannte man dieses ganze Gebiet an der Memel — mit seinen Heidedörfern — bis zum Lobbeller Wäldchen nicht selten die „Ostpreußische Schweiz“.



In Ober-Eißen. — Wandertag der Aufbauschule Ragnit 1932.
Wer erkennt sich wieder?

Ein schöner, alter Brauch war es auch, das Johannisfeuer auf dem Bismarckturm abzubrennen. — Zu Füßen des Bismarckturmes, etwas abseits zum Friedhof hin, lag die Ober-Eißeler Molkerei von Max Hildebrandt. Der hier hergestellte Käse — dies sollte nicht vergessen werden — übertraf zuweilen auch die Qualität der in der Tilsiter Molkereigenossenschaft hergestellten Erzeugnisse. Vom Käse zum Schoppen Bier war es nicht weit. Nicht weit davon entfernt präsentierte sich — wie schon bemerkt — das Ausflugslokal meines väterlichen Freundes Karl Schober mit seinen Bierstuben, Clubräumen und Sälen. Auch auf dem angrenzenden Gelände im dazugehörigen Park war für Abkühlung und zeitgemäße Belustigung stets gesorgt. Die eindrucksvolle Kulisse des Parks hatte nicht zuletzt auch den Königsberger

Rundfunk zur Aufnahme fröhlicher Mailieder, gesungen von Ober-Eißelner Schulkindern, eingeladen. Zum Ausklang erhielten die Kinder für ihre gelungenen Darbietungen je einen Teller Erbsensuppe und einen großen Maikäfer aus Schokolade.

Man erinnert sich gern an diese schöne Zeit, auch wenn sie, wie mir vergönnt, nur sehr kurz war.

Meine Wiege nah' der Memel stand;
dort, wo harmonisch die Natur sich regt.
Dem Gleichmaß der Städte abgewandt, —
ländliches Schaffen mein Leben geprägt.

Kostbare Jahre, sie eilten voraus.

Auf Wiesen, in Wäldern, auf Feld und Flur,
wo heimisch der Adebar auf dem Haus,
dort spürt' ich stets den Gleichklang der Natur.

Vom Schicksal verweht nach der großen Schlacht,
getrennt von den Nächsten, die wir lieben,
von Heimatgefilten, die wir bewacht;
die Erinnerung ist uns geblieben.

Gerhard Kurras

Pfingstliches Wort

Und der Herr sprach: „Meinst du wohl, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Und ich sprach: „Herr, Herr, das weißt allein Du!“

Hesekiel, 37, 3

Liebe Landsleute!

Der Prophet Hesekiel sieht in einer Vision unter Gottes Geist ein Feld voller Totengebeine und ihm ist klar, was Gott ihm mit diesem Bild sagen will: Dieses Totenfeld versinnbildlicht Israel, das auserwählte Volk Gottes. Diesem Volk hat Gott Gnade um Gnade gewährt. Er hat es geführt und ihm beigestanden auf allen Wegen, auch durch Wüste und Schilfmeer. Aber trotz aller Treuebeweise von Seiten Gottes ist es tot, tot vor Gott.

Ein Feld voller Totengebeine — eine Erinnerung aus dem Jahre 1945 steigt vor mir auf. Mit 180 000 anderen Kameraden lagen wir als deutsche Kriegsgefangene auf den Rheinwiesen bei Remagen ohne Schutz gegen die kalten Aprilnächte. Wir hatten uns Löcher in den Boden gegraben, in denen wir eng aneinandergedrückt Wärme suchten vor Kälte und Regen. Und wenn dann nach durchzitterter Nacht morgens die Sonne durchbrach, dann stiegen aus diesen gräberartigen Löchern die Leiber der deutschen Soldaten, warfen die verdreckten Uniformen ab und streckten ihre Körper dem wärmenden Licht der Sonne entgegen. Ein Gräberfeld, das plötzlich zum Leben erwachte.

Leben — das ist die Sehnsucht der Menschen, das ist das Ziel unseres Daseins. Qualität des Lebens versprechen uns die Politiker, für besseres Leben ihrer Mitglieder kämpfen die Gewerkschaften, das Leben erhalten wollen die Ärzte. Alles in unserem Dasein drängt sich um das Leben.

Aber wie sieht das Leben aus, das wir haben? Wir bekommen zwar in Abständen immer mehr Gehalt oder Lohn, aber die Inflation und die Steuern fressen das „Mehr“ wieder auf. Wir hoffen auf ein Leben in Frieden, aber was die „Großen“ in der Welt erreichen, ist — wenn überhaupt — ein Waffenstillstand. Rüstung und damit Bedrohung des Lebens gehen weiter. Wir haben neue Normen des Lebensstandards erreicht, aber auch erhöhter Konsum kann uns nicht glücklicher machen, im Gegenteil: die Mülllawine droht uns zu ersticken. Unsere Ärzte und neuentwickelte Medikamente haben es erreicht, daß die Lebenserwartung der Menschen erheblich höher ist als am Anfang unseres Jahrhunderts, aber am Ende steht immer noch der Tod. Und wie viele gibt es, die den Streß unseres verlängerten Lebens mit Schäden an Geist und Gemüt bezahlen müssen.

Zwischen den Völkern wird zwar viel verhandelt, dafür sind wir dankbar, denn Verhandeln und Reden ist besser als Krieg, aber am Ende siegt doch immer noch der Egoismus der Nationen. Eine Verständigung oder gar eine Einmütigkeit in der Frage des friedlichen Miteinander oder Nebeneinander ist längst noch nicht in Sicht. Deshalb bleiben Angst und Bedrohung, die uns unseres Lebens nicht froh werden lassen.

Auch die Kirche ist davon nicht ausgeschlossen. Auch hier gibt es Streit über theologische Glaubensaussagen, gibt es Eigeninteressen und Formalismen, fehlt es an Verständigung und Brüderlichkeit. Jeder Pfarrer leidet an dem Zusammenspiel zwischen Betriebsamkeit und Sterilität in unseren Gemeinden, die wir auf dem bürgerlichen Sektor als Inflation und Stagnation wiederfinden. Jeder, der seine Kirche lieb hat, muß feststellen, daß sie immer mehr an Substanz und damit ihre Funktion als Zeugin des Glaubens zu verlieren im Begriff steht.

Ein Feld voller Totengebeine — trotz aller Aktivitäten, trotz aller Betriebsamkeit, trotz der Leistungsnachweise unserer Arbeit. Die Ölkrise am Ende des vorigen Jahres hat gezeigt, wie schnell einmal alles vorbei sein kann, was wir für sicher hielten. Die im Augenblick tagende Rohstoffkonferenz in den USA macht deutlich, daß auf der einen Seite die Rohstoffe, die unsere Industrie braucht, nur noch für eine begrenzte Zeit zur Verfügung stehen werden, daß auf der anderen Seite die Rohstoffländer, bisher dem Diktat der Industrienationen und ihren Abnahmekontingen-

ten unterworfen, sich ihrer Macht bewußt werden und im Begriff sind, nun ihrerseits Rohstoffpreise und Kontingente zu diktieren, die die Industrienationen zu akzeptieren haben, und daß schließlich aus der sogenannten „Dritten Welt“ sich eine „Vierte Welt“ entwickelt. Das sind die Länder, die weder Industrienationen sind noch Rohstoffe zu vergeben haben. Sie sind die Ärmsten der Armen, denn sie haben keine Macht, Ansprüche anzumelden. Sie können nur um Gnade und Hilfe bitten.

Also ein Feld voller Totengebeine? Die 70 Wissenschaftler aus aller Welt, die sich im „Club of Rome“ zusammengefunden haben in der Absicht, die politischen Entscheidungsträger in aller Welt zur Reflexion über die globale Problematik der Menschheit anzuregen, haben in dem Buch „Grenzen des Wachstums“ schon vor einigen Jahren mitgeteilt, daß unsere Welt spätestens in der Zeit nach dem Jahre 2000 in ihren jetzigen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen zusammenbricht, wenn wir nicht rechtzeitig unser Leben ändern.

„Meinst du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Diese Frage, die nicht nur dem Propheten damals gestellt wurde, ist also auch heute aktuell und müßte alle ernstdenkenden Menschen bewegen. Gibt es eine Veränderung, die Erstorbenes wieder lebendig macht? Gibt es eine echte Lebensqualität? Gibt es eine Hoffnung für diese Welt und für uns?

„Herr, das weißt allein du“ — lautet die Antwort des Propheten. Damit legt er alles in Gottes Hand. Damit aber möchte er uns deutlich machen, daß die letzte Frage des Lebens die Frage nach Gott ist.

Wir haben diese Frage verdrängt, wir hatten keine Zeit mehr für Gott. Zu viel war zu schaffen, zu leisten, zu kaufen, zu erleben. Auch wir Ostpreußen, die wir viel gute und fromme Kirchlichkeit aus der Heimat mitbrachten, sind dieser Versuchung erlegen. Aber Veränderung ist nur möglich, wenn man nach dem Sinn des Lebens fragt. Und wer nach dem Sinn des Lebens fragt, kommt an Gott nicht vorbei. Gott begegnen heißt, von ihm Weisung erfahren. Und diese Weisung steht am Ende des Kapitels, aus dem unser Text stammt. Sie lautet: „Ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt!“

Eine Veränderung der Welt und eine neue Zukunft für uns alle kann nur ein Wunder sein, das heißt: sie kann nur von Gott kommen. Die Menschen unserer Zeit trauen Wundern nicht viel zu. Erst wo uns alle unsere Illusionen durchgestrichen sind, fangen wir an, uns nach anderer Hilfe umzusehen. Luther sagt: „Wir müssen zuvor erkennen, daß wir nichts sind, wenn wir Gott erkennen wollen. Doch die Vernunft will nicht zum Narren werden.“

Unsere Vernunft aber sollte so kritisch gegen sich selbst und gegen uns sein, daß sie die Zeichen der Zeit beachtet, um einzusehen, daß es von uns aus keinen Ausweg und keine Zukunft gibt. Wir Menschen bringen uns langsam aber sicher selbst um. Der aber, dessen Wort und Geist wir uns hier aussetzen, ist selbst Weg und Ziel. Von ihm dürfen wir wissen, daß er uns und diese Welt nicht aufgeben will. Von ihm will kommen, was wir suchen und zum Leben brauchen. Mit ihm will neuschaffender Geist eingreifen in die Menschheitsgeschichte. Das Feld voller Totengebeine soll wieder Leben gewinnen.

Was hier verheißen ist, ist durch Christus bestätigt und am ersten Pfingstfest von den Jüngern erfahren worden. Der Geist der Pfingsten brachte Menschen zusammen, schenkte Verständigung untereinander, gab Mut und Kraft zu einem völligen Neuanfang. Ob wir das glauben können, daß das auch unter uns geschehen kann? Ob wir das glauben wollen? Es gibt für uns Menschen und unsere Welt keine andere Hoffnung.

Pfarrer i. R. Friedrich Jung, 46 Dortmund, Overbeckstr. 5
(früher: Pfarrer in Ragnit/Ostpreußen)

Land an der Memel – drei Jahrzehnte sowjetischer Verwaltung

In den letzten Jahren gelangten einige russische Publikationen über das Gebiet Königsberg (Kaliningradskaja oblast') in den Westen. Neben Bildbänden aus der Stadt Königsberg sind hier vor allem zwei Bibliographien zu nennen: Literatur über das Kaliningrader Gebiet für 1966 und ein zweiter Band: für 1968, der im April 1973 in Königsberg erschienen ist.

Über Tilsit (seit 1946 Sovetsk), Ragnit (seit 1947 Neman) und den Rayon Ragnit sind dort 33 Aufsätze und Berichte verzeichnet, die wir aber unberücksichtigt lassen müssen, da sie in Zeitungen des Königsberger Gebietes erschienen sind. Im Westen aber sind die zentrale Parteizeitung „Kaliningradskaja pravda“ und erst recht die Organe der Rayonzentren – wie etwa Ragnit – nicht zu erhalten.

In unserer Skizze über drei Jahrzehnte sowjetischer Verwaltung müssen wir uns deshalb auf gelegentliche Meldungen in den Unionszeitungen „Pravda“ und „Izvestija“ sowie die russischen Zeitungen der baltischen Länder beschränken. Sowjetische Lexika geben ebenfalls Auskunft auf einige unserer Fragen. Außerdem soll an Berichte ehemaliger Bewohner des Kreises erinnert werden, die in den letzten Jahren ihre alte Heimat besuchen konnten. (Vgl. besonders: Ostpreußenblatt, Folge 11, vom

14. 3. 1970 und „Land an der Memel“, Heimatbrief Weihnachten 1972.) Eine russische Karte von 1967 wird uns zunächst über die Verwaltungsgliederung informieren. (Vgl. auch: „Land an der Memel“, Pfingsten 1970; dort wird eine Gegenüberstellung deutscher und russischer Ortsbezeichnungen gegeben, so daß wir hier darauf verzichten können.)

Dieser Arbeit muß vorangestellt werden, daß noch heute kein geschlossenes Bild der Nachkriegsverhältnisse im nördlichen Ostpreußen gegeben werden kann. So sind diese Ausführungen in mancher Hinsicht vage. Es können nur einige Mosaiksteinchen gezeigt werden — das vollständige Bild aber erkennen wir noch nicht.

Verwaltungsgliederung

Die sowjetische Verwaltung hat das nördliche Ostpreußen in 13 Rayone eingeteilt, deren Zahl in den Jahren nach dem Krieg schwankte, bis sich schließlich Anfang der sechziger Jahre die an der älteren deutschen Ordnung orientierte Gliederung durchsetzte. Tilsit war neben Königsberg und Insterburg zur deutschen Zeit kreisfreie Stadt und ist auch heute (seit 1955) rayonfrei. Ebenso untersteht Ragnit heute direkt der Oblastverwaltung in Königsberg.

Der heutige Rayon Ragnit umfaßt den größten Teil des ehemaligen Kreises Tilsit-Ragnit. Änderungen sind im Westen festzustellen, wo die Orte Tawe, Friedlau, Großwalde und Gruten aus dem ehemaligen Kreis Elchniederung zu Ragnit gekommen sind. Hingegen sind die Ortschaften Adelshof, Jägershof, Preußenhof, Schanzenkrug, Urbanshof, Weidenau und Weinoten, die früher zum Kreis Tilsit-Ragnit gehörten, heute dem Rayon Elchniederung angeschlossen. Kallwen, Kaltecken, Teichort und Schwedenfeld, einst Teil des Stadtkreises Tilsit, gehören heute ebenfalls zum Rayon Elchniederung. Im Süden umfaßt der Rayon Ragnit die Gemeinden Ebenwalde, Grüneichen und Hagenrode, die früher der Kreis Schloßberg umfaßte. Die Gemeinde Honigberg, Kreis Insterburg, wurde dem Rayon Ragnit angeschlossen, allerdings wurden die Gemeinden Klein-Bergental, Langenort und Opeln vom Kreis Tilsit-Ragnit abgetrennt und dem Rayon Gumbinnen angegliedert. Im Osten gehören folgende Teile des Kreises Tilsit-Ragnit heute zum Rayon Haselberg: Forst-Trappen und Memelwalde, die Gemeinden Aschen, Birkenfelde, Birkenhain, Dreifurt, Friedenswalde, Großenkenau, Grünau, Hartigsberg, Henndorf, Hirschflur, Hohenflur, Juckstein, Karolinen, Keppen, Kleehausen, Kleinschollen, Königshuld (I und II), Lichtenrode, Lindengarten, Memelwalde, Moritzfelde, Rautengrund, Sammelhofen, Sandkirchen, Trappen, Waldheide, Waschingen, Weedern und Wiesenfeld.

Bevölkerung

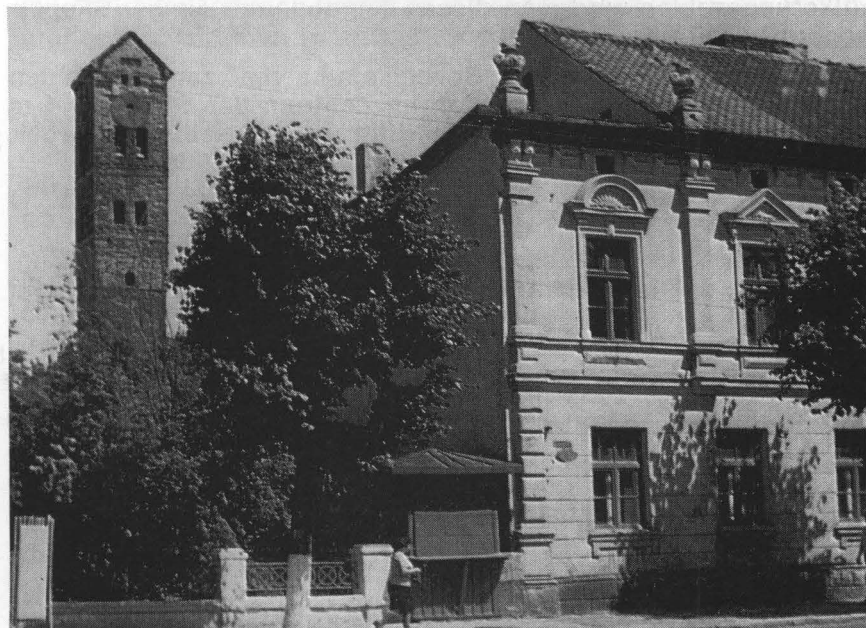
Der Aussiedlung der letzten Deutschen lief parallel die Einwanderung aus der Sowjetunion, doch offenbar sind weniger gekommen, als sowjetische Planungen vorsahen. So wurde 1955 eine Kampagne der städtischen Behörden „Kommt in die uralte russische Stadt am Neman (Memel)“ inszeniert, durch die in kurzer Zeit 10 000 Neusiedler aus der Sowjetunion gewonnen werden sollten. Einige Monate später wurde bekannt, daß sich lediglich 2000 gemeldet hatten. Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Angaben über die Einwohnerzahl Tilsits gemacht, die sich aber mehrfach widersprechen. Prüft man die Zahlen kritisch, so ergibt sich etwa folgendes Bild: 1939 hatte Tilsit 58 648 Einwohner. In den Jahren 1954–1958 wird die Zahl zwischen 25 000 und 30 000 gelegen haben. Ein 1962 erschienenes sowjetisches Lexikon gibt für 1959 31 900 Einwohner an. 1967 meldete der Heimatvertriebenenpressedienst eine Bevölkerung von 37 000. Heute dürfte die Einwohnerzahl etwa 45 000 betragen. (Der betreffende Band in der neuen „Großen Sowjetenzyklopädie“ ist noch nicht erschienen; deshalb kann leider für 1973/74 noch keine Angabe gemacht werden. Die Schätzung Egon Sattlers, Tilsit habe 1971 20 000 Einwohner gehabt, scheint uns zu niedrig; vgl. „Land an der Memel“, Weihnachten 1972.)

Für Ragnit, das 1939 10 100 Einwohner zählte, fand sich eine Angabe für das Jahr 1959: 9500.

Das Gebiet um Tilsit und Ragnit gehört zu den Gebieten des nördlichen Ostpreußen mit der größten Bevölkerungsdichte (etwa 50 Menschen pro Quadratkilometer).

Baubestand

Ein sowjetischer Aufsatz von 1958 über das Kalinigrader Gebiet nennt Tilsit „das wichtigste industrielle, verkehrs- und administrativ-kulturelle Zentrum des nordöstlichen Teiles des Gebietes“. Tilsit wurde 1944/45 durch mehrere Luftangriffe und infolge der Kampfhandlungen zu über 50 % zerstört. Zur Memel hin sollen die Hafenspeicher, die Zellstofffabrik und einige Mietshäuser erhalten geblieben sein; ebenso das Rathaus, das heute Gerichtsgebäude sein soll. Die Deutsch-Ordenskirche ist wohl erhalten geblieben, soll aber nach Berichten vom Ende der fünfziger Jahre als Materiallager dienen. Die Kreuzkirche und die katholische Kirche sind zerstört, die reformierte Kirche nur teilweise. Das Königin-Luise-Haus ist auch erhalten. Das Denkmal von Königin Luise im Park von Jakobsruh ist aber verschwunden, aus seinem Sockel befindet sich ein Lenindenkmal, jedenfalls wurde dies behauptet.



Zwei Bilder aus dem heutigen Ragnit (1972)

Auch das Schenkendorff-Denkmal vor dem Rathaus ist entfernt worden. Tilsit scheint die einzige Stadt des nördlichen Ostpreußen zu sein, in der der Wiederaufbau bis in die sechziger Jahre schon erkennbare Fortschritte gemacht hatte, wenngleich noch Anfang der siebziger Jahre eingeebnete Stadtflächen auffielen. Aber auch nach dem Bericht von 1971 war Neubautätigkeit feststellbar. Die Deutsche Straße, heute nach dem zaristischen General der Befreiungskriege Kutuzov-Straße, soll nach wie vor die Hauptverkehrsstraße der Stadt sein.

Erst 1956 meldete die „Izvestija“, daß in Tilsit ein Krankenhaus mit Röntgen- und Operationsabteilung eröffnet worden sei. Der späte Zeitpunkt ist auffällig: Die Stadt zählte schon etwa 30 000 Einwohner und galt bereits als Zentrum des nördlichen Teiles des Gebietes.

Von den drei Theatern des Kaliningrader Gebietes befindet sich eines, das „Dramatheater“, in Tilsit. In der Stadt soll es (1956) drei Mittel- (Ober-) schulen, vier siebenklassige und drei Vorschulen, zwei Bibliotheken, ein Kulturhaus und fünf Kinos bzw. Klubs gegeben haben. In Ragnit werden für 1954 eine Mittel- (Ober-) Schule, eine siebenklassige und zwei Vorschulen, sechs Bibliotheken, ein Kulturhaus und ein Klub genannt. Angesichts der Bevölkerungszahlen wird man diesen Angaben mit einiger Skepsis beugen müssen.

1967 soll nach Meldung der „Sovetskaja Latvija“ zum fünfzigsten Jahrestag der Oktoberrevolution im Zentrum der Stadt ein 4 m hohes Kupferdenkmal Lenins errichtet worden sein, eine Arbeit der lettischen Bildhauer O. Kaleis und V. Alberg.

Landwirtschaft

Aus Berichten der letzten Deutschen, die das Gebiet verließen, wissen wir, daß nach dem Kriege das komplizierte Drainage- und

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in der DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Pumpensystem zur Entwässerung des Landes vernachlässigt wurde und infolgedessen weite Gebiete versumpften, versauerten und überschwemmt wurden. Damit gingen sie der landwirtschaftlichen Nutzung verloren. Ebenso wissen wir aus anderen Regionen des Königsberger Gebietes von zeitweiser Versteppung des Kulturlandes und von wildwachsendem Buschwald (Selbstaufforstung). Ob diese Schäden schon vollständig bereinigt werden konnten, wird man bezweifeln dürfen.

Immerhin scheinen die sowjetischen Stellen die Bedeutung des Dränagesystems erkannt zu haben. 1970 findet sich die Angabe, daß dieses System neuerdings sogar als Grundlage für die Einteilung in Distrikte dient (mehr ist über diesen bemerkenswerten Hinweis noch nicht bekannt). Es heißt in einem sowjetischen Aufsatz, daß das Land am Kurischen Haff und an der Memel eine große Zahl von Torfbrüchen aufweise. Der sowjetische Beobachter gewann den Eindruck: „Die Landschaft dieses Rayons (Ragnit) . . . erinnert etwas an Holland.“ Wie sehr wertvolles Kulturland in den Jahren nach dem Krieg verlorengegangen ist, zeigt u. a. auch ein Aufruf des Senders Kaliningrad 1954 in Zusammenhang mit den Neulandkampagnen in Asien. Es hieß, auch im Kalinigrader Gebiet seien in kurzer Zeit 10 000 Hektar Land urbar zu machen.

Der sowjetische Aufsatz von 1958 stellte fest, daß ein großer Teil des Landes an der Memel von Wiesen und Weiden eingenommen wird. In der Landwirtschaft überwiegen deshalb diejenigen Sowchosen, die der Viehzucht, Fleischgewinnung und der Milchproduktion dienen. In der Tat wissen wir aus anderen Berichten, daß in der Niederung westlich von Tilsit große Viehfarmen entstanden sind. Über die Arbeit und die Ergebnisse dieser Einrichtungen läßt sich nur sehr schwer etwas sagen.

In Verbindung mit diesen Viehzuchtbetrieben steht ein 1963 genanntes Fleischverarbeitungskombinat in Tilsit.

In der Niederung zwischen Tilsit und Ragnit gibt es Obstplantagen. Hier wie anderswo in der Sowjetunion existiert ebenfalls das Problem der Landflucht. Dies ist vielleicht ein Grund, weshalb die Städte schneller wachsen. Diese Zunahme der Stadtbevölkerung läßt also keinen Rückschluß auf eine absolute Zunahme der Bevölkerung im Kalinigrader Gebiet zu.

Verkehr und Industrie

In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1944 wurden die Memel-übergänge, darunter die Luisen-Brücke mit den charakteristischen Bögen, gesprengt, um den vorrückenden Russen den Übergang über den Fluß zu erschweren.

Nach dem Krieg hat offenbar eine Notbrücke, vielleicht auf den Trümmern der alten, mehrere Jahre ihren Dienst versehen. Wann die jetzt bestehende neue geradlinige Brücke errichtet worden ist, konnte für diesen Aufsatz nicht mehr festgestellt werden. Wir besitzen aus dem Jahre 1972 eine Aufnahme von ihr.

Damit besteht die wichtigste Verbindung ins Memelland, nach Litauen und in die anderen Teile der Sowjetunion.

Während Tilsit in dieser Nord-Süd-Richtung wieder Knotenpunkt ist, soll es heute auch eine Verbindung zum Schwarzen Meer geben. Im September 1963 berichtete „Sovetskaja Litva“ von dem Projekt einer Schleuse in Tilsit zur Schaffung einer Wasserstraße über die Memel, über verschiedene Kanäle, den Pripjet und Dnepr ins Schwarze Meer. 1967 berichtete der Heimatvertriebenenpressedienst mit Berufung auf eine in Allenstein herausgegebene polnische Zeitung ebenfalls von diesem Projekt.

Tilsit ist heute eine der fünf wichtigsten Eisenbahnstationen (neben Königsberg, Insterburg, Gumbinnen und Pr.-Eylau).

Auch heute soll es in Tilsit einen Flugplatz oder gar einen Flughafen geben. Ob er mit dem aus deutscher Zeit (zwischen Tilsit und Weinoten) identisch ist, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen.

Neben Fischfang und Fischverarbeitung ist die Zelluloseindustrie der zweitwichtigste Wirtschaftszweig des Kaliningrader Gebietes. 1973 gab es vier große Zellulose-Papier-Kombinate im nördlichen Ostpreußen: Königsberg (2), Tilsit und Ragnit und eine Papierfabrik in Wehlau.

Nach dem Krieg wurde offenbar Raubbau in den Wäldern getrieben, so daß es zu einem bedrohlichen Rückgang hiebreifer Holzreserven kam. Dieser Entwicklung scheint Einhalt geboten. Heute werden die Zellulosekombinate zum größten Teil mit Holz aus anderen Regionen der Sowjetunion versorgt. Die Jahresproduktion des gesamten Gebietes betrug 1970 nach offiziellen Angaben 370 999 t Zellulose, 125 000 t Papier und 50 000 Karton. Eine Überprüfung dieser Zahlen ist hier nicht möglich.

In der aus deutscher Zeit erhaltenen Zellulosefabrik in Tisit (heute erweitert) sollen Ende der sechziger Jahre 3000 Arbeiter beschäftigt gewesen sein.

Ob in Zukunft ein weiterer Wirtschaftszweig, die Ölförderung und -verarbeitung, Bedeutung erhält, läßt sich noch nicht sagen. In den letzten Jahren wurde gelegentlich von erfolgreichen Bohrungen in Ostpreußen berichtet, Anfang 1973 erfuhren wir von einem Erdölfund bei Heinrichswalde, immerhin vor den Toren des Kreises Tilsit-Ragnit.

Abschließend sei noch berichtet, daß die Brauerei in Tilsit wieder arbeitet und daß es eine Möbel- und Teppichfabrik sowie eine Strumpffabrik (1968) geben soll.

Diese Angaben vermitteln nur ein fragmentarisches Bild. Der Vergleich mit anderen Materialien wird uns etwas weiterführen. Viele Fragen bleiben aber offen. Eine befriedigende Darstellung der Nachkriegsverhältnisse im nördlichen Ostpreußen scheint ohne Beobachtungen an Ort und Stelle kaum möglich. Noch sind aber Reisen aus dem Westen, speziell der Bundesrepublik, in das Kaliningrader Gebiet praktisch nicht möglich. Wird die Sowjetunion dem Beispiel Polens folgen und den Besuch der deutschen Ostgebiete zulassen? Es ist zu befürchten, daß dies in absehbarer Zeit noch nicht gestattet wird. Fürchtet die Sowjetunion das kritische Urteil deutscher und westlicher Beobachter? — pww —

*

Helpt Kulturgut bewahren

Meine lieben Landsleute!

Natürlich wissen wir, daß Sie sich von Ihrem geretteten und aufgehobenem Heimatgut, wie Bildern und Fotos, Belegen, Urkunden, Dokumenten und Karten, aber auch Briefen nicht trennen wollen; es sind letzte Heimatstücke.

Ob dann später von den Kindern und Nacherben noch Wert darauf gelegt wird, das ist von Fall zu Fall verschieden. Wir bitten Sie deshalb um Ihre diesbezügliche Verfügung. Für uns und bei unserer Kreisgemeinschaft haben diese Dinge einen bleibenden und unersetzlichen Wert.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit hat sich daher die Aufgabe gestellt, aufzuheben und auszuwerten, was in Bezug auf unsere Heimat als wissenschaftlich, darstellenswert und ansehenswert erhalten werden soll.

Schicken Sie uns deshalb bitte zu, was Sie entbehren können und abgeben wollen; wir haben in Plön die Möglichkeit, aufzubewahren und auszustellen. Sicherlich drückt sich auch darin Sehnsucht nach unserer Heimat aus, und Sehnsucht ist immer etwas Junges, das auf Erfüllung hofft.

Matthias Hofer

Heimatliches Schriftgut

Nach wie vor sind noch lieferbar:

„Ragnit im Wandel der Zeiten“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (12,50 DM plus Porto und Verpackung)

Hier ein Auszug aus der Buchbesprechung des Ostpreußenblattes, der die Arbeit des Autors charakterisiert:

„Tautorat läßt die Geschichte unserer Stadt sozusagen aus dem Heimatboden erwachsen, sparsam im Wortspiel und doch alles Geschehen umfassend, mit gekonnter Prägnanz und ohne einmal vom Thema abzuzweigen, aber mit großartiger Anschaulichkeit, bei disziplinierter Konzentration, die das Wesentliche erfaßt, die ungezählten Belanglosigkeiten vermeidend, die nicht selten den bisher erschienenen Kreis- und Städtebüchern eigentümlich sind und nur einen kleinen Kreis von Lesern zu interessieren vermögen.“

Die Geschichte der Stadt Ragnit konnte nicht losgelöst von der Landesgeschichte geschrieben werden. **So ist dieses Buch nicht nur für die früheren Bewohner der Stadt Ragnit eine Fundgrube, sondern ein Studien- und Nachschlagewerk, ein Heimatbuch für alle unsere ostpreußischen Landsleute.** Reich und wohl durchdacht ist die Bildauswahl. Die Fotos sollen nach den Worten des Autors die Werte symbolisieren, die uns Ostpreußen über alles Verstandesmäßige hinaus zur Herzenssache machen.

Aus vorhandenen Restbeständen:

- a) **„Der Kreis TILSIT-RAGNIT“** von Dr. Fritz Brix + (104 Seiten, broschiert, statt bisher 15,— DM jetzt 10,— DM incl. Porto und Verpackung).

Dieser umfassende Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats ist eine wertvolle Ergänzung zu unserem großen (leider längst vergriffenen) Kreisheimatbuch, welches der gleiche Verfasser zusammengestellt und erarbeitet hat.

- b) **„RAGNIT, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“** (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Stückpreis: 2,— DM plus Versandporto.

Bestellungen sind an unsere Geschäftsstelle,
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu richten.

Der Kreisausschuß

Aus dem Kirchspiel Schillen

Was mir die Großeltern von meinen Ahnen berichteten:

Es war das Jahr 1716, als meine Vorfahren vor 8 Generationen unter König Friedrich Wilhelm I., von Halberstadt kommend, nach Ostpreußen einwanderten. Sie erhielten in Gindwillen etwa 400 Morgen Land zugewiesen und hatten darauf vier Freijahre. Da der größte Teil des Landes Wildnis war, sagte ihnen die Wirtschaftsweise nicht zu. Sie reichten ein Bittgesuch an den König ein und erhielten dann den Krug mit einigen Hufen Land in Schillen vor der Königskirche. Von hier aus konnte die Familie Wurzeln schlagen und ist auch im Kirchspiel bis zur Flucht im Herbst 1944 ununterbrochen in (Kartzauningken) Fichtenwalde ansässig geblieben.

Wenn auch in den ersten Jahren Wald und Wildnis vorherrschten, so waren doch in der Umgebung von Schillen eine ganze Menge Altsiedler vorhanden. Das erklärt sich daraus, daß Schillen kurz nach 1600 eine evangelisch-lutherische Kirche erhielt. Es war zwar nur ein Holzbau, der im 17. Jahrhundert einmal durch Blitzschlag und dann durch Sturm vernichtet wurde. Darauf baute man eine feste massive Kirche für etwa 1000 Seelen. Eine schöne Kirche mit Säulen, großem Chor, so wie wir sie noch alle in Erinnerung haben. 1701, im Jahre der Königskrönung von Friedrich I., wurde die Kirche in Anwesenheit des preußischen Königs eingeweiht. Zu erwähnen ist, daß die Kirchengemeinde früher sehr viel größer war. Nach der Einwanderung der Salzburger 1732 baute man ihnen eine Kirche in Lengwethen (Hohensalzburg), somit wurden einige Gemeinden von Schillen abgezweigt. Etwa um 1860 wurde eine Kirche in Jurgaitschen (Königskirch) gebaut und Schillen wurde nochmals verkleinert. Ebenso hat man nach Aulowöhnen und Grünheide einige Ortschaften abgetrennt.

Die Wegeverhältnisse waren in den früheren Jahren sehr schlecht. Nur die Heeresstraßen mit einer Breite von etwa 10 m, die zwar auch Landstraßen waren, mußten von den Ortschaften bepflanzt und instandgehalten werden. Im allgemeinen gab es nur Feldwege. Im Winter fuhr man einfach mit dem Schlitten durch die Täler, wo reichlicher Schnee lag, auf sein Ziel zu. Das Pferd war das einzige Verkehrsmittel. Damals hatte man vorwiegend das mittelgroße, graue Pferd mit dem Aalstrick auf dem Rücken, welches sehr hart und ausdauernd war. Die Pferde hatten gute Hufe, so daß ein Hufbeschlag nicht nötig war. Das Fahrzeug war sehr einfach und leicht. Eisen war knapp und teuer, daher baute man Wagen mit Holzachsen, Räder ohne Eisenreifen,

Schlitten ohne Schienen. Der Zustand hat bis nach 1800 bestanden, wo dann die ersten Kunststraßen angelegt wurden. Als erste Kunststraße unseres Kreises ist die Königsberger Straße zu nennen, die auf Anordnung Napoleons als Heeresstraße gebaut werden mußte. Mein Großvater mußte als Gemeindevorsteher dafür geradestehen, daß das Dorf Kartzauningken 150 m Steine zum Bau der Straße nach Kellmienen anlieferte. Für die damalige Zeit — etwa 1810 — war das eine beschwerliche Arbeit. Der Straßenbau von Schillen nach allen Richtungen hin kam erst nach 1860 in Fluß.

Noch einmal zurück zum 18. Jahrhundert.

Holz war in unserem Kirchspiel reichlich vorhanden. Die Bauern bauten ihre Häuser aus Vollkantholz und bedeckten sie mit Stroh, und Rohr. Die Zustände der damaligen Zeit machten die Pflege guter Nachbarschaft sowie gegenseitiger Hilfe vordringlich und so errichteten sie ihre Höfe eng nebeneinander. Um sich vor Raubtieren und Überfällen zu schützen, umgaben sie das Dorf mit einer hohen Mauer aus Steinen, die es reichlich gab, und hohen Palisadenzäunen. Jede Ortschaft hatte einen Nachtwächter, welcher seinen Dienst treu versah. Der Wolf war für Mensch und Tier noch bis 1800 ein gefährliches Raubtier. Besonders im kalten Winter, wenn sich die heulenden Tiere zu Rudeln sammelten, war es sehr gefährlich, über Land zu fahren. Pferde hatten ein sehr wachsames Auge und scharfe Witterung auf den Wolf; selbst alte Pferde, die sonst nicht so schnell waren, gaben das Letzte her, um das geöffnete Tor des wartenden Nachtwächters zu erreichen. Im Sommer trat der Wolf nur einzeln auf, und da konnte der Gemeindehirte das Vieh und die Schafe auf der Gemeindeweide mit Erfolg hüten. Ein guter Dorfhund, Stahl und Feuerstein zum Feuerschlagen waren seine Waffe gegen den Wolf in der Dämmerung. Verluste von Schafen, Vieh, sogar Pferden sind dennoch zu verzeichnen gewesen.

Es gab damals freie und unfreie Bauern. Die freien Bauern lebten nach dem Kulmer Recht, sie wurden Kölmer genannt, zahlten einen Domänenzins und waren vom Scharwerksdienst befreit. Sie hatten militärische Vorrechte und bekleideten Ehrenämter. Die unfreien Bauern hingegen mußten auf den Domänen eine Reihe von Tagen scharwerkern. Kartzauningken leistete auf der Domäne Ballgarden bei Tilsit diese Arbeit. Dieser Zustand hielt bis 1848 an. Nach dieser Zeit wurden die unfreien Bauern zu freien Bauern erklärt. Das Gemeindeland kam zur Verteilung und so lösten sich langsam die geschlossenen Dörfer auf.

Der Boden im Kirchspiel Schillen war mittelschwer. Es wurde hauptsächlich Roggen und Hafer zum Verkauf angebaut, Weizen und Gerste mehr zum eigenen Bedarf für Fladen und Grütze. Sehr lohnend war auch der Leinanbau. Die Aufnahmemärkte waren Tilsit und Ragnit, von wo das Getreide und die angebotenen Waren auf dem Wasserweg nach dem Reichsinnern oder in das Ausland verfrachtet wurden. Der Webstuhl spielte in den Bauernhäusern eine sehr große Rolle. Leinen wurde gewebt; warme feste Stoffe aus Leinaufzug mit Wolleinschlag wurden für den eigenen Bedarf selbst hergestellt. Nicht unerwähnt möchte ich die Bienenwirtschaft lassen. Die Heimat bot früher durch die Wälder, Wiesen und Raine eine sehr gute Bienennahrung. Fast jeder Bauer hatte sich hohle Baumstämme in geschützter Lage aufgestellt, in welchen die Bienen nisteten und fleißig Honig trugen. Zur Zeit der Ernte, wenn der Honig gedeckelt war, wurden die Honigwaben ausgepreßt. Von den Rückständen fertigte man Wachskerzen an und das übrige Wachs wurde verkauft. Gesüßt — besonders zu den Festtagen — wurde alles mit Honig. Eine Menge Honig ging auch zum Umtausch für Süßwein (Portwein, Rotwein) nach Tilsit. Es war zu Hause Sitte, noch bis zu unserer Zeit, daß bei Besuchen zur Begrüßung Portwein gereicht wurde. Im Spätherbst, wenn alles unter Dach und Fach war, setzte das Dreschen ein. Der Dreschflegel war überall in den Dörfern zu hören; Tagelöhner, die bei den größeren Bauern klopften, arbeiteten für den 8. oder 10. Scheffel (Scheffel = 80 Pfund Roggen) lange in den Winter hinein, bis alles gedroschen war.

Ebenso setzte im Herbst die Mast ein. Der Dezember war der Schlachtmonat. Es wurden im allgemeinen ein Rind, mehrere Schafe und Gänse geschlachtet. Unsere Vorfahren hatten aber auch mit sehr schweren Jahren zu kämpfen. Das Jahr 1864 war in unserem Kreis ein Dürrejahr. Die Ernte fiel katastrophal aus. Auch 1865, wo zunächst alles sehr gut wuchs und eine gute Ernte versprach, führte wieder zu einem Fehlschlag. Zur Erntezeit setzte eine nasse Periode ein, die alles auswachsen und verfaulen ließ. Eine sehr traurige Zeit! An manchen Tagen kamen 10—15 Bettler. Bei meinen Großeltern durfte keiner unbedacht weitergehen. Ein Sack Roggenmehl stand im Flur und so konnte jeder Hungrige ein Maß erhalten.



Feldarbeit

Eine ganz andere Wirtschaftsweise trat in den Jahren nach 1865 ein, als die Eisenbahn von Insterburg nach Tilsit über Schillen gebaut wurde. Handel und Wandel nach dem Reich belebte die Wirtschaft sichtlich. Geschäfte wurden in Schillen aufgemacht, Händler ließen sich nieder. Straßenbau und Entwässerungsmaßnahmen wurden intensiviert, Brücken entstanden, was den Verkehr entscheidend verbesserte. Kleine Flüsse, wie die Arge, störten bislang den Verkehr wochenlang. Um den Getreidebau voranzutreiben, bildeten sich Drainagegenossenschaften, die den Boden entwässerten und ihn befähigten, höchste Erträge zu liefern. Der vermehrte Getreideertrag brachte die Pferdezucht zur Blüte. In Schillen standen sechs Beschäler Trakehner Blutes, die dazu wesentlich beitrugen. Ebenso wurde durch die Gründung des Herdbuchvereins, der ostfriesische Bullen einfuhrte, hochstehendes Milchvieh gezüchtet. Herdenjahresdurchschnitte von 5000 kg waren im Kirchspiel sowie in unserem Landkreis keine Seltenheit. Der lohnende Hackfruchtanbau förderte auch die Schweinezucht und brachte im heimatlichen Kirchspiel viel Mast- und Jungschweine zum Versand ins Reich. Durch diesen wirtschaftlichen Aufschwung wurde die Bautätigkeit angeregt. So gab es

bald nur massive Gebäude, Strohdächer waren eine Seltenheit. Zu einem weiteren Aufstieg der modernen Landwirtschaft verhalf uns die große Ostmesse in Königsberg, wo neuzeitliche Maschinen gezeigt und gekauft wurden.

1945 kam ich als Vertriebener nach Holstein und habe einen Hof in derselben Größe wie zu Hause bewirtschaftet. Mit Interesse habe ich feststellen müssen, daß unsere heimische Wirtschaft der holsteinischen in nichts nachstand.

Der Jugend zur Erinnerung!

Bruno Ehleben — Fichtenwalde

*

Unsere Schmunzelecke

Einen Vorgang möchte ich hier schildern. Mitte der 30iger Jahre wurde auf dem Hauptgut Adl. Schillingen/Hegehof das 150 Jahre alte Brennereigebäude bis auf die Außenmauern abgerissen und ein Neubau errichtet. Die Kellerräume, in denen früher die Maischbottiche standen, eigneten sich recht gut als Kartoffelkeller. Zu ebener Erde wurden ein großer Gemeinschaftsraum, eine Waschküche, Garagen für Trecker, Lkw und Pkw sowie andere Räumlichkeiten geschaffen und darüber ein zweietagiger moderner Speicher mit Saatgut-Reinigungs- und Beizanlage errichtet. Ursprünglich befand sich in dem Altbau eine Bierbrauerei, die später in eine Spiritusbrennerei auf Kartoffelbasis umgewandelt wurde, und zusätzlich hatte mein Großvater in den 50iger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine für damalige Zeiten ganz

Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 4,— DM mtl.

moderne, stationäre Dreschmaschine mit Anschluß einer Mahlmühle und einer Häckselmaschine eingebaut. Diese ganze Anlage wurde in dem Taxprotokoll gelegentlich einer Beleihung der Begüterung durch die ostpreußische Landschaft im Jahre 1856 als einmalig in der Provinz rühmend erwähnt. Ganz oben, gewissermaßen im 3. Stock unter dem Dach, befand sich ein 10 000 Liter fassendes Wasserbassin, welches das Wohnhaus und alle Stallungen des Hofes mit Wasser versorgte. Dieses Bassin aus Gußeisen hatte natürlich auch im leeren Zustand ein enormes Gewicht. Bei den Abbrucharbeiten entstand nun das schwierige Problem: wie können wir das viele Zentner schwere Ding heil nach unten bringen, um es später wieder verwenden zu können. Es entspann sich eine lange Debatte zwischen den beteiligten Handwerkern, meinem Schmiedemeister, meinem Stellmachermeister, dem fremden Maurermeister und den Zimmerleuten. Nach dem Bau einer Rutschbahn und allen möglichen Sicherheitsmaßnahmen landete das Bassin dann aber unbeschädigt auf dem Erdboden. Als ich darauf eine Flasche Schnaps spendierte, sagte der Zimmermann Schlagowski aus Neu-Argeningken/Argenbrück ganz lakonisch: „De ole Bassin wär veel vernünftiger als manche Minsche!“

Und noch etwas fällt mir ein, was etwa in der gleichen Zeit 1935/36 geschah. Die Amtsvorsteher und Bürgermeister wurden zu einem Schulungskursus nach Ragnit einberufen und in einem Massenquartier mit 2etägigen Holzbettgestellen untergebracht. Als Amtsvorsteher des Amtsbezirks Adl. Schilleningken schlief ich im oberen Bett und wurde morgens 4.30 Uhr durch heftiges Niesen des unter mir liegenden Bürgermeisters einer Nachbargemeinde geweckt, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist. Auf meinen Vorwurf, weshalb er die Nachtruhe so stört, erwiderte er: „Ja, sieh mal, dat is so mine Mod, morgens zwischen Säger ver und fief e kleenet Frehstück!“ Er hatte eine große Prise Schnupftabak genommen.

Dr. H. R.

Der junge Gespannführer Franz kehrt nach Ableistung seiner Militärdienstpflicht auf sein heimatliches Gut zurück. Den ihm auf dem Hof entgegenlaufenden und ihn anzischenden Ganter verscheucht er mit Fußtritten. Als sich dabei die „Gnädige“ beruhigend einschaltet, Franz:

„Eck hew vor nuscht Angst, nich vor enne un' nich' verem Ganter!“

Auf dem Gut der alte Vorarbeiter zur jungen Frau seines jungen Chefs, die vor kurzem ihr erstes Kindchen bekam und sich ihm gegenüber allzu besorgt offenbart hatte:

„Ja, jo, de erschte Flins' ward selten good!“



Als der Feldmarschall von Hindenburg Reichspräsident geworden war, wurde das unserm alten Kämmerer im Ruhestand mit seinen vielen, kleinen Wehwehchen vorgehalten, was der Herr Reichspräsident in seinem Alter noch alles machen müßte, darauf:

„Ja, jo, wat passe se dem ok op!“



Schwesterchen vom Lande besucht ihren in der Stadt seiner militärischen Dienstpflicht genügenden Soldatenbruder. Man spricht über die Mannschaftsverpflegung im einzelnen; dazu Schwesterchen:

„Weißt, Fritz, mir wundert, ihr habt Pirzlan, ich dacht' Amaille!“



De ole Broszeit hatte zu Hause mit seinen 76 Jahren auf dem Buckel zum drittenmal geheiratet. Die Notwendigkeit dazu begründete er: „Wer kocht die de' Supp', wer steppt die de Stremf un' mit wem schabberst? Seine zweite Frau war an einer Verbrennung von Speiseröhre und Magen durch Wasserstoffsuperoxyd gestorben; sie sollte damit gurgeln, aber das hatte sie nicht verstanden. Ihre Schwiegertochter meldete diesen Unfall dem Gutsherrn mit der drastischen Schilderung:

„De schumt, wie verrem tolle Hund!“



Im Gemüsegarten sollen an einem warmen Frühlingstag einige Mädchen die Beete umgraben; sie stehen meist am Zaun und lassen sich von den Geschwistern Trinkwasser zutragen und quiddern herum. Dem sie mahnenden Gärtner erwidert eine:

„Du warscht ok noch diennem verdrägte Gorgel öwern Tun hänge!“
(Du wirst auch noch deine vertrocknete Gurgel über den Zaun hängen.)

M. H.

F.d.H.

Man n e h m e an, man n e h m e zu,
Das bringt den Menschen aus der Ruh,
Das störet seelisch, störet leiblich,
Sofern man jünger ist und weiblich.
Schon sieht man sich mit rundem Bauch
Sowie mit fetten Hüften auch
Und mühsam keuchen durch's Gelände.
Drum ringt beizeiten man die Hände
Und n i m m t nun ein. — Beim besten Willen,
Es geht nicht ohne Schlankheitspillen.
Nun n i m m t man ab, — so n i m m t man an,
Wobei man schnell erkennen kann,
Der Speck am Bauch und an den Hüften,
Er trotzet den Reklameschriften,
Es zeigt der Erfolg der Kur
Sich leider an der Börse nur.

Drum biegt man ab vom Pfad der Pleite
Und wirft die Pillen stracks beiseite.
Doch bald, das ist der Dinge Lauf,
N i m m t man den Kampf von neuem auf
Mit den infamen, runden Lenden,
Um triumphal ihn zu beenden.
Man n i m m t sich vor, mit heißen Dämpfen
Die Fettanhäufung zu bekämpfen,
Auch drosselt man um gut ein Drittel
Das Bier sowie die Nahrungsmittel.
Und nun, auf einmal ist's erreicht:
Der Speck, er schmilzt, das Fett, es weicht.

Es hilft nur eines, wie man sah,
Das altbewährte F.d.H.

Dr. Alfred Lau, † 1971

Landsleute!

Denken Sie bitte an Ihr Spendenopfer! Jeder eingegangene Betrag hilft uns weiter! Zur Erfüllung unserer weiteren heimatpolitischen Aufgaben sind wir auf Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen. Für eine zweckentsprechende Verwendung der Geldmittel garantiert unser Kreisausschuß.

Beachten Sie, daß sich Druckkosten und Porto ständig erhöhen.

|||||
**Spenden — deren Höhe Ihnen überlassen bleibt — können laufend auf das Konto der Kreiskommun-
schaft Tilsit-Ragnit bei der Kreissparkasse Lüneburg
Nr. 31 005 überwiesen werden; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.**
|||||

Vielen Dank!

Der Kreisausschuß

Neue ostpreußische Bücher

In unserer Redaktion gingen ein:

- a) **Der redliche Ostpreuße**, herausgegeben von E. Joh. Guttzeit, Verlag Gerh. Rautenberg, Leer, 126 Seiten, mit Kalendarium und vielen Illustrationen, 6,— DM.

Bereits unsere Vorfahren und Ahnen in der alten Heimat hielten als Kalender und Jahresbegleiter den „Redlichen Preußen“. Seit 1949 erscheint das bewährte Hausbuch unter dem neuen Titel „Der redliche Ostpreuße“. Die Jubiläumsausgabe für 1974, in bewährter Weise von E. J. Guttzeit zusammengestellt, enthält eine Anzahl besonders bemerkenswerter Abhandlungen, wie z. B. den Artikel über die Vorfahren des ostpreußischen Philosophen Kant, dessen Ahnen in der Gegend zwischen Memel und Ruß beheimatet waren. Nach dem Dichterwort „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ folgen dem Kantartikel in bunter Reihenfolge volks- und landeskundliche Beiträge, Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts, Rätsel für lange Winterabende sowie Proben eines urwüchsigen, heimatlichen Humors.

Es besteht kein Zweifel, dieses bewährte Hausbuch wird auch unter den Tilsit-Ragnitern zahlreiche Freunde finden.

- b) **„In jenem fernen Sommer“**, Erzählungen von Gertr. Papendick, Verlag Gerh. Rautenberg, 1973, Leer (Ostfriesland), 19,80 DM.

Von der bekannten Heimatschriftstellerin liegt ein ansprechender Prosaband vor, der gut zwei Dutzend der wohl ausgefeiltesten Kurzerzählungen der Dichterin bringt.

Ob der Schauplatz auf der Kurischen Nehrung liegt, ob im Memeldelta oder an den masurischen Seen, aus all den Geschichten spricht ein Erzählertalent, das versteht, den Lesern die Weite, Stille und Unberührtheit der heimatlichen Landschaft so richtig ins Herz zu zaubern.

Die Autorin bezeichnet sich selbst als „aus dem vorigen Jahrhundert stammende, unverbesserliche Preußein“. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn in fast jeder der Erzählungen als untergründige Triebfeder der Handlung das charakteristisch „Preußische“ zum Ausdruck kommt. Der 334 Seiten starke Band sollte des Beifalls einer großen Leserschaft, auch innerhalb unserer Kreisgemeinschaft, sicher sein.

Max Szameitat

- c) Elfriede Kalusche „**Unter dem Sowjetstern**“ — Erlebnisbericht einer Königsbergerin in Nordostpreußen 1945—1947 mit einem Vorwort von Prof. Dr. Fritz Gause † (rd. 200 Seiten mit 13 Abbildungen auf Kunstdruck, Kartenskizzen, Zeittafel, Efalteinband, ca. 16,80 DM portofrei mit Rechnung).

In diesen Erinnerungen erzählt die Autorin in ganz natürlicher und überaus fesselnder Weise von ihren Erlebnissen in jenen gnadenlosen Jahren. Ob die schrecklichen Szenen von Metgethen, die Arbeitskommandos auf den Gütern Groß-Scharlack, Kreis Labiau, Lesgewangen und Althof, Kreis Tilsit-Ragnit, die Hamsterfahrten nach Litauen oder der Tauschhandel in Königsberg geschildert werden: immer ist der Wille zum Überleben, zur Selbstbehauptung und bisweilen auch der ostpreußische Humor spürbar. Ein Buch der menschlichen Bewährung in trostlos erscheinender Zeit, das wohl auch das Erleben von zahlreichen Landsleuten widerspiegelt.

Erschienen im Schild-Verlag GmbH, 8 München 60, Federseestr. 1
Gert-Joachim Jürgens

Veranstaltungshinweise

26. Mai 1974: Jahreshaupttreffen mit Tilsit-Stadt und Elchniederung in Hannover, Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße 23, Nähe Hauptbahnhof.

23. Juni 1974: Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz, „Driller's Gasthof“.

22. September 1974: Kreistreffen der drei Tilsiter Heimatkreise in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlingshausen.

Wir bitten, sich diese Termine schon vorzumerken!
Nähere Hinweise werden rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

